Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher

Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft

Band: 10 (1870)

Heft: 7

Artikel: Die Viehzucht in unserm Kanton

Autor: Meyer, Emanuel

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-287560

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Viehzucht in unserm Kanton.

(Referat von Frn. Altstatthalter Emanuel Mener in Herisau, vorgetragen und besprochen an der Sitzung der gemein= nützigen Gesellschaft den 14. Juni 1869 in Gais.)

Neben dem Vermögen an Immobilien, Hypotheken und dem, das im Handel und in der Industrie steckt, repräsentirt das Vieh unbedingt das größte Kapital im Lande. Für unsern Zweck berühren wir kurz die besondern Verhältnisse, unter denen unsre Viehzucht im Zusammenhange mit der örtlichen Lage und den anderweitigen Erwerbszweigen gepflegt wird und werden kann, und punktiren dann noch die Mittel, wosdurch dieselbe gehoben werden könnte.

Der Kanton Appenzell-Außerrhoden nimmt einen Fläschenraum von 4.74 Duadratmeilen ein und hat nach der letzten Bolkszählung eine Bevölkerung von 48,431 Einwohsnern. Das Land ist, wenn nicht absolut bergig, so doch sehr hügelig. Die Höhe unsers Kantonstheils variirt zwischen 7709 und 1391 Fuß, wenn der höchste Punkt, der Sentis, mit in Rechnung gebracht wird. Der höchstgelegene produktive Bosten ist die Alp "Kammhalde" am Sentis mit 5333 Fuß, der tiefste Theil die Gemeinde Lutenberg mit 1391 Fuß. In Folge der großen Verschiedenheit der Höhenlage ist auch die landwirthschaftliche Thätigkeit des Appenzeller-Volkes eine sehr verschiedenartige. Auf der einen, höhern Seite des Kantons

finden wir die reine Alpenwirthschaft mit Biehzucht, auf der andern, der tiefern, den Weinbau, die Obstzucht, sowie eine große Manigfaltigkeit verschiedener Kulturen, während in den durchschnittlichen Höhen von 2000 bis 3000 Fuß die Wiesenstultur mit einiger Viehzucht die allgemein dominirende ist.

Un wirklichen Alpen, welche die Viehzucht so wesentlich begünstigen, ist Außerrhoden nicht reich. Die größte von allen ift das Genoffenschaftsgut "Schwägalp" mit 22 Ruhrechten und 21 Sutten. Ihr zu Fugen liegt das fogenannte "Nelple" mit 6 Ruhrechten und 6 Hütten. Privat=, jum Theil auch Korporationsalpen sind die verschiedenen Weiden an der Hochalp, Potersalp, Betten, Ramm, Flasch, Gabris und Hundwhlerhöhe. Un dem Fuße dieser Berge liegen nicht wenige Vorweiden. Das eigentliche Alpengelande fällt in das Gebiet der Gemeinden Gais, Hundwyl, Schönengrund und Urnasch. Trogen ift insoweit davon berührt, als es am Fuße des Gabris liegt. Wenn wir Hoch- und Voralpen zu= sammenfassen und die Sommerung des Biehes durchschnittlich auf 16 Wochen stellen, so darf angenommen werden, daß die Alpen von Appenzell = Augerrhoden im Sommer annähernd 1400 Stuck Bieh ernähren könnten. Außer den genannten Alpen besitt Außerrhoden noch eine große Anzahl fog. "Berg= heimaten," die eine regelmäßige Beu-, oft auch noch eine Embernte gewähren und in der Mehrzahl größere und fleinere Weiden besitzen. Diese Art von Liegenschaften kommt in allen Thei= len des Landes vor und begünstigt die Biehzucht insofern, als die Besitzer solcher Güter in der Regel Jungvieh zur Sömmerung annehmen.

Wir können den Umfang dieser Weiden, die in der Größe von 5 bis 20 und mehr Jucharten variiren, nicht genau ansgeben, doch sind wir zu der Annahme berechtigt, daß mehrere hundert Stück Jungvieh mährend des Sommers darauf ersnährt werden können.

Bei der großen Verschiedenheit der klimatischen Verhält= nisse des Kantons und bei der übergroßen Bevölkerung, die in keinem Verhältniß steht zum Flächeninhalt des Landes, und bei der Unmöglichkeit, mehr als den 3. Theil der Einswohner aus den Bodenprodukten zu ernähren, ist die Existenz unsers Volkes als eine sehr künstliche zu betrachten: Wir sind nicht nur in industrieller Beziehung ganz von dem Auslande abhängig, sondern beziehen von daher auch alles, was wir an Nahrungs= und Kleidungsstoffen bedürfen. Unter allen wichstigern Handelsartikeln, die bei uns verfertigt werden, ist im Grunde nicht ein einziger, der im Lande selbst in irgend einem bedeutendem Maße konsumirt würde. Fast alle industriellen Erzeugnisse bestehen in Mousseline=Geweben und =Stickereien und werden als Luxusartikel in den größern Städten des Auslandes abgesetzt.

Von vielen kleinern Gewerben abgesehen, erkennen wir im Kanton 3 Hauptthätigkeiten: die Industrie, die Milch = wirthschaft und die Viehzucht.

Wir haben es nur mit letterer zu thun und wollen nun untersuchen, ob sie genüge oder ob sie nach den Ansprüchen bewährter landwirthschaftlicher Grundsätze gehoben werden könnte und sollte.

Der Kanton Appenzell-Außerrhoden besitzt in runder Zahl einen Biehstand von 15,000 Stück.* Sie gehören fast ohne Ausnahme der sogenannten braunen Rasse an, in welcher wir drei verschiedene Schläge unterscheiden:

- 1) den Schwyzer Schlag,
- 2) den Toggenburger Schlag und
- 3) den Throler, Vorarlberger und Graubundner Schlag.

Man könnte das häufig aus dem ft. gallischen Oberlande und aus Innerrhoden eingeführte Bieh noch als einen besondern Schlag anführen, allein da dasselbe im eigentlichen Sinne sich nur wenig von der allgemeinen Rasse unterschei-

^{*} Nach ber eibgenöffischen Zählung im Jahr 1866 genau 14,963 Stüd.

bet, so verbleiben wir bei unfrer Eintheilung. Die besondern Rennzeichen der verschiedenen Schläge sind:

A. Beim Schwyzer Schlag.

Gleichförmigkeit in der Farbe, die von dunkelbraun bis lichtbraun nuancirt. Dieser Schlag ist unbedingt der schwerste der braunen Rasse, obschon er durchschnittlich nicht viel größer ist als der Toggenburger. Das höhere Maß von Gewicht sindet das Kennerauge leicht in den Konstruktionen des Körpers, so in dem breiten Kreuz und dem verhältnismäßig ebenso breiten Hintertheile. Ein gutes Exemplar dieses Schlages vereinigt in sich alles, was dem Auge wohlthut und was ökonomisch von einer Kuh in Bezug auf Milchertrag und Mastungsfähigkeit verlangt werden kann.

B. Beim Toggenburger Schlag.

Der Toggenburger Schlag ist dem Schwhzer sehr ähnslich. In der Farbe ist er etwas weniger gleichartig, indem, wenn auch nicht grade häusig, verschiedene Varietäten vorstommen. So sinden wir bei den sogenannten Senntum mit traditioneller Vorliebe noch sogenannte Flecken (Scheggen), Gurte, Weißrücken und Riesel, die bei uns nicht, wohl aber im Kanton Schwhz vorkommen. Der Toggenburger Schlag ist durchschnittlich höherbeinig, in der Vauchgrube tieser und in den Rippen oft weniger ausgewölbt. Der Kopf läßt inssofern zu wünschen übrig, als er häusig zu lang, gradlinig und zugespitzt ist. Der Milchertrag ist auch bei diesem Schlag sehr ergiebig.

C. Beim Enroler, Vorarlberger und Graubundner Schlag.

Der Viehschlag aus diesen Gegenden ist in kleinerm Maßstabe das natürliche Kind des Schwhzer und des Tog-

genburger Schlages. Er theilt die Vorzüge und die Fehler beider, ist aber durchschnittlich bemerkenswerth leichter. Es kommen indessen doch auch große und schöne Exemplare vor. In Bezug auf die Farbe ist die Mischung wenn möglich noch größer als beim Toggenburger Schlag, da alle Varietäten von weiß bis schwarz vorkommen und sogar Flecken, Riesel, Weißrücken und Gurte nicht zu den Seltenheiten gehören. Die Milchergiebigkeit wird allgemein anerkannt.

Den Diehbesitz im Kanton Appenzell=Außerrhoden können wir auch in drei Arten von Eigenthums-Gruppen eintheilen, und zwar:

- 1) in die sogenannten Senntum mit 25 und mehr Kühen, welche in die Alp fahren und die Misch in der Käse= fabrikation verwerthen;
- 2) in die Milchwirthschaft mit 8—15 Kühen, bei welcher die Eigenthümer das ganze Jahr hindurch in der Nähe der Ortschaften verbleiben und die Milch von Haus zu Haus vertragen wird;
- 3) in die Bauernwirthschaft mit einigen wenigen Kühen bis auf 6, 8 und mehr. Bei dieser letzten Art von Dekonomie wird die Milch in der Regel zur Bereitung von Butter und zum Tränken von Kälbern verwendet. Bei 2 und 3 kommt auch häufig Ablieferung der Milch

in Rasereien vor.

In Bezug auf die Qualität des Viehes ist anzunehmen, daß bei den Senntum durchschnittlich das werthvollste zu treffen sei. Die Milchler halten sich an eine gute Mittel-waare. Auf dem Lande, namentlich bei kleinern Dekonomien, wird selten schönes und großes Vieh vorgefunden.

Was die Zuchtstiere anbelangt, so sind dieselben in Bezug auf die Quantität in der Regel in genügender Menge in allen Theilen des Landes vorhanden; schlimmer steht es hinsichtlich der Qualität.

Die vier letzten Biehausstellungen im Lande, an denen die besten Thiere vorgeführt wurden, haben uns in der Ansicht,

daß wir in hinsicht der Zuchtstiere hinter andern Kantonen fehr zurückstehen, mächtig bestärft. Man tonnte zwar in Betracht, daß nur gang junge, 10 bis 15 Monate alte Stiere ausgestellt murden, einwenden, daß Thiere diefes Alters in ihrer Ronstruftion noch unentwickelt seien und daß manch kleiner Fehler bei gunftiger Fortentwicklung noch gehoben werden tonne. Wir geben zu, daß folche hoffnungen nicht gang ohne Berechtigung find, allein im allgemeinen fonnen wir sie nicht theilen, da die Erfahrung darthut, dag weitaus in den meisten Fällen die schwachen Partien eines Thieres nicht start werden und sich in der Folge mehr und mehr zum wirklichen und bleibenden Uebel heranbilden. Daraus geht hervor, daß die guten Eigenschaften eines Buchtstieres ichon im frühesten Alter, icon im Ralbe, hervortreten muffen, wenn man mit irgend welcher Berechtigung auf die Requisiten eines für die Bucht geeigneten Thieres zählen will.

Das Verhältniß der Zuchtstiere zu den Zuchtfühen ist in unserm Lande so ungeordnet als möglich, weil die Halztung der erstern ganz dem Zusall preisgegeben ist. Die eine Gemeinde hat zur gleichen Zeit vielleicht Mangel an genüzgenden Zuchtstieren, während eine andere zufällig Ueberfluß daran hat. Dort wird in Folge davon das Zuchtmaterial auf eine unverantwortliche Weise ausgebeutet und hier machen die Eigenthümer von Stieren schlechte Geschäfte. Es soll vorgesommen sein, daß junge Zuchtstiere an einem Tage ein ganzes Duzend Mal in Anspruch genommen wurden, wähzrend andere zur günstigsten Zeit gar nicht zur Verwendung kamen. Wenn irgendwo das alte Sprüchwort: Zu wenig und zu viel verdirbt alles Spiel, am rechten Orte ist, so ist es hier.

So kennen wir genug Erfahrungsfälle, wornach das Zuchtthier bei übermäßiger Unstrengung schon vor seiner eigentslichen Entwicklung entweder faktisch impotent wurde oder die Erschöpfung desselben auf eine fühlbare und höchst nachtheislige Weise auf das Produkt übergeht. Nicht viel weniger

schädlich erweist sich der Mangel an naturgemäßer Beschäftigung; in diefem Falle hört man häufige Rlagen über un= thätiges Verhalten und Erfolglosigkeit in Bezug auf Träch= tigkeit. Es ist dies auch erklärlich, weil jede Rraft zurück= geht, die man nicht in rechtem Mage gebraucht. Die Beugungsorgane erschlaffen in dem Momente, wo eine andere Art von Thätigkeit sich in dem thierischen Organismus geltend macht. Wir meinen die Entwicklung in Kleisch und Fett, die Maftung. Das Fettwerden hat beim Stier wie bei der Ruh die gleiche üble Wirfung bei der Züchtungsfähigkeit. Es verringert sich diese in dem Mage, als die Beleibtheit zunimmt, obichon die Besundheit des Thieres deswegen doch ganz normal sein kann. In Berncksichtigung dieses Umstandes ist es also munschbar, daß ein zum Züchten beftimmter Stier innerhalb gemiffer Grenzen gehörig beschäftigt werde. In England und Deutschland, wo die Bieh zucht von größern Gutsbesitzern rationell und mit viel Sy= ftem betrieben wird, rechnet man auf einen Stier jährlich 80 bis 100 Deckungen. Wir wollen uns nicht in die Frage einlassen, ob 80 oder 100 Deckungen der Leistungsfähigkeit und der Gesundheit des Thieres mehr entsprechen, weil wir wissen, daß der Berhaltnisse gar viele find und daß die Individualität des Thieres stets in Berücksichtigung gezogen werden muß. Nach unfrer unmaggeblichen Unsicht übersteigen 150 Dedungen in verhältnigmäßigen Zwischenräumen die Leistungsfähigkeit unfrer Raffe nicht.

Die Qualität der in der Regel bei uns vorkommenden Zuchtstiere läßt viel zu wünschen übrig. Wir wollen damit die Thatsache nicht bestreiten, daß es hie und da ein gutes Exemplar giebt und daß mancher Viehliebhaber und Vichshalter im Lande gar wohl weiß, wie ein tüchtiger Stier besichaffen sein muß und eben deßhalb auch gern ein materielles Opfer bringt, wenn es sich um die Anschaffung eines solchen Thieres handelt, allein der große Haufe scheint den wirklichen Werth eines rechten Zuchtstieres nicht zu kennen; wäre dem

anders, so würden nicht viele aus übelverstandener Dekonomie bei einem bessern Stiere, dessen Deckung mit 80 Rappen bezahlt werden müßte, vorbeisahren, um in größerer Entsernung ein weniger gutes Exemplar für 50 Rappen zu benüten. So lange die Mehrzahl der Viehbesitzer nur den momentanen Vortheil im Auge hat und nicht an die Zukunft denkt, so lange überhaupt die Wahrheit nicht anerkannt wird, daß wir unsrer Viehzucht nur durch bessere Zuchtthiere aushelsen und sie veredeln können, so lange kann auch an einen wirklichen Fortschritt nicht gedacht werden.

Ein andrer Uebelstand bei unsrer Biehzucht liegt nach unsrer Unsicht auch in dem allzu häufigen Wechsel der Zucht= ftiere. Wir dürfen als Regel annehmen, daß ein Buchtftier seinen Standort im Lande nicht länger als 12 bis 18 Monate behauptet, also meistens "ungeschoben" ober noch mit den Kalberzähnen ausgerüftet entweder in die Nachbarkantone oder ins Ausland verkauft wird. Unfre Biehzüchter entle= digen sich somit ihrer Stiere in der schönsten Zeit der Rraftentwicklung, zu einer Zeit, da diese am meisten gesucht und am besten bezahlt werden. Auch da begegnen wir der alten Erbfünde des Menschen, ob dem kleinen Bortheile in der Wegenwart den großen Ruten in der Zufunft zu vergeffen. Forschen wir nach den Ursachen dieser so schädlichen Praxis, fo führen fie uns, wenigstens theilmeise, zu den Statuten unfrer Alpen, insbesondere zu denen der Schwägalp, nach welchen jeder Genn, resp. jedes Genntum, das Recht hat, einen Stier mitzubringen, ber noch "ungeschoben" ift. ist es also Konvenienzsache des Sennen, alljährlich auf einen ganz jungen Stier Bedacht zu nehmen, mit dem er nach seiner Meinung so gut versehen ist wie mit einem alten, und den er mit gang geringen Roften aufziehen fann.

Es herrscht bei uns allgemein die Ansicht, daß ganz junge, ungeschobene Stiere für die Züchtung geeigneter seien als ältere, womit wir nicht ganz einverstanden sind. Wir möchten von vornherein weder jung, noch alt ausschließen, weil je nach Umständen das eine und das andere ganz am Platze sein kann. Prinzipiell aber müssen wir dasjenige Alter des Zuchtthieres als das unbedingt beste für den Züchtungszweck bezeichnen, in dem dasselbe zu seiner höchsten Entwicklung und Kraft gediehen ist, und diese fällt in die Zeit des Berlustes des ersten dis zum letzten Kalberzahn. In dieser Meinung werden wir bestärft durch den Umstand, daß die fremden Händler die jungen Stiere gewöhnlich in dem Alterssstadium kausen, welches der inländische Biehbesitzer für den zum Verkauf geeignetsten hält. Obschon nun anderwärts der gleiche Zweck erfolgt wie hier und das Interesse, möglichst gute Kälber zu erzeugen, ein gemeinschaftliches ist, so ist doch nicht zu übersehen, daß bei gleichen Bestrebungen doch sehr abweichende Grundsätze und Anschauungen in Bezug auf die Leistungsfähigkeit der Stiere zu Tage treten.

Wir haben noch ein Wort über die Abkunft eines Stieres zu verlieren. Man legt darauf überall großes Gewicht, wo die Viehzucht sustematisch betrieben wird; bei uns frägt man gar nicht darnach, obgleich das vielleicht die Sauptursache ift, daß die Resultate unsrer Viehzucht so häufig den Erwartun= gen nicht entsprechen. Man nimmt allgemein an, daß die Deckung einer guten Ruh durch einen fehlerfreien Stier ein ebenbürtiges Ralb zur Folge habe, und doch ist sehr häufig das Gegentheil der Fall. In der Biehzucht kommen oft die seltsamsten Widersprüche vor; so können von ganz schönen Bieh-Exemplaren ganz geringe und umgekehrt, freilich nur in fehr seltenen Fällen, von gang geringen Buchtfühen und Bucht= stieren auch gang schone Ralber abstammen. Die Abnormis täten, die in dieser Beziehung zu Tage treten, haben von jeher bald hier schöne Hoffnungen zerftort, bald dort unerwartete Freuden bereitet und ichon oft zu der Frage geführt, wie denn so was möglich sei. Derartige Erscheinungen find und bleiben für die große Masse der Biehzüchter ein unauflösbares Rathfel; für den denkenderen Theil find fie ichon längst nicht mehr in undurchdringliches Dunkel gehüllt, da man weiß, wie fehr

die Abstammung eines Thiers auf die Züchtung influirt. Die Fälle find gar nicht felten, in benen in dem Ralbe weder Bater, noch Mutter erkennbar ift, die Abstammung aber doch insofern tonftatirt ift, ale die besondern Eigenschaften einer zweiten und dritten, rudwärts liegenden Generation zu Tage treten. Die Rlage über die Infonstanz einer angenommenen Individualität ist ebenso allgemein, als gerechtfertigt, fie fann aber fo lange nicht gehoben werden, als ohne alles Mag und ohne irgend welche Berechnung freuz und quer gezüchtet wird. Die Individualität dauernd zu erhalten ift aber möglich überall ba, wo das Geschick des Büchters mit andern Berhältniffen gunftig zusammenwirkt. pliren wir mit England, wo man in diefer Beziehung am weitesten gekommen ift. In diesem Lande haben es viele große Biehzüchter zu einer überraschenden Gleichheit in ihrem Biehstande gebracht. Und wie war das möglich? Durch Auswahl guter, gleichmäßiger Mutterfühe und ebenbürtiger Buchtstiere, die aus der gleichen Berde hervorgiengen. schließen daraus, daß durch enge Einrahmung des gleichen. von Generation zu Generation fortgepflanzten Blutes eben bas erreicht werden fann, mas uns in fo hohem Dage fehlt: die Konstanz oder die Nachhaltigkeit bestimmter Formen und Charaktere. In der Schweiz, in dem Lande der Zersplitte= rung aller landwirthschaftlichen Interessen, ist indessen ein Berfahren englischer Art nicht denkbar, mit Ausnahme des Rlofters Ginfiedeln, beffen ausgedehnte Güter die Anwendung eines ähnlichen Prinzipes zulaffen. Wer die Biehhabe diefes Rlofters gesehen hat, wird überzeugt sein, daß, wenn irgendwo in der Schweiz fich ein gewisses Mag von Nachhaltigkeit der bei der Buchtung befolgten Grundfate zu finden sei, dies unbedingt bier der Fall ift.

Wir wollen indessen der ganz reinen, ungemischten Inzucht auch nicht unbedingt das Wort geben; sie hat wie alles in der Welt auch ihre Schattenseiten. Sie hat den Vortheil gleichmäßiger Erzeugnisse, aber auch den Nachtheil, daß Fehler, die sich einmal in das Vollblut eingeschlichen haben, sich leicht von Generation zu Generation vererben, mofür der fonigliche Marstall von Beil bei Stuttgart, aus lauter Gurtfühen bestehend, deren Stamm-Mutter aus Gonten eingeführt worden war, den besten Beweis liefert. Sämmtliche 25 Stud Burtfühe find bei der Bollblutzüchtung insofern von der Stamm= raffe abgewichen, als fie durchschnittlich größer geworden find. Die Farbe hat fich verändert, mas früher braun gemesen, ist heute schwarz. Das ist übrigens nicht das Schlimmste. Wir bedauerten noch weit mehr die Wahrnehmung, daß alle Rühe den freundlichen Eindruck der Ropftheile eingebüßt haben. Die Stiere haben damonische Ropfe mit schweren Bornern, welche die Rühe erbten. Wir fahen nur wenige Rühe, welche erträglich gehornt waren, der größere Theil hatte gang schwarze Borner. Dag ein großer Theil auf den Beinen, im Rücken und in den Schultern (Laffen) nicht beffer beschaffen mar, legen wir weniger ber Raffe zur Laft als dem Umftande, daß die armen Thiere das ganze Jahr nie von der Rette kommen-Fragen wir nach der Ursache der vor sich gegangenen Raffenveränderung, fo haben wir feine andere Antwort ale die: ein fehlerhafter Stier hat die gerügten Mängel bem gangen Biehstand beigebracht und sie werden nun vererbt. Bei der Buchtung gemischten Blutes tommen folche Abnormitäten seltener vor und treten fie ein, fo konnen fie schneller gehoben werden, da eine Ruh felten mehr als 1 oder 2 Rälber von demfelben Stier erhält. Die Züchtung gemischten Blutes hat also auch ihre Berechtigung und da in unserm Cande feine andere befteht und bestehen kann, so haben wir es auch nur mit dieser zu thun.

Gehen wir auf die Mittel ein, wodurch unsrer Biehzucht auf dem fürzesten Wege und am nachhaltigsten aufgeholfen werden könnte, so können wir uns ganz kurz fassen.

Wir bedürfen vor allem einer genügenden Anzahl möglichst fehlerfreier Stiere. Damit wäre unsrer, freilich mit vielen Fehlern behafteten Viehzucht am meisten gedient und 87

geholfen, da alle übrigen untergeordneten Momente derselben als erträglich bezeichnet werden können. Wir schließen begreifslich für alle Viehzüchter, die etwas Tüchtiges leisten wollen, die Wünschbarkeit nicht aus, daß gleichzeitig bei den Zuchtskühen eine sorgfältige Wahl getroffen werde, weil in dem Zusammenwirken guter Eigenschaften von mehr als einer Seite denn auch mehr Erfolg erwartet werden kann, allein wir wollen uns für einmal mit dem begnügen, was nach unsrer Ansicht durch die vereinigte Hilfe der Regierung, der Gemeinden und unsrer Gesellschaft ermöglicht werden dürfte.

Ein anerkannt wirksames Mittel, tüchtiges Züchtungs= material ins Rand zu bringen, sind die alljährlichen Vieh= ausstellungen mit Verabfolgung von Prämien für ausgezeich= nete Rinder, Kühe und Stiere, unter besonderer Berücksichti= gung der letztern.

Die Viehzüchter von Appenzell-Außerrhoden mußten zwar in den verwichenen Jahren die Wohlthat einer solchen Aufmunterung nicht entbehren, allein da die Viehausstellungen bisher reine Privatunternehmungen waren, die jeweiligen Kossten, zirka 1600 Fr., durch freiwillige Beiträge gedeckt werden mußten und in Folge öfterer Wiederholung dieser landwirthsichaftlichen Feste im beitragenden Publikum etwelche Unlust und Ermüdung eingetreten zu sein scheint, haben wir für eine konsequente Durchführung jährlicher Ausstellungen keine Garantie und es wäre demnach sehr wünschenswerth, daß der Staat entweder das Patronat darüber übernähme oder dann alljährlich mit einer gewissen Summe sich daran betheilige. Auch unsre Gesellschaft dürste einen jährlichen Beitrag dafür aussezen.

Nicht nur im Auslande, sondern auch in mehrern Schweiszerkantonen besteht für die Gemeinden, resp. die Armens und Waisenanstalten die Verpflichtung, die nöthige Anzahl tüchstiger Zuchtstiere zur Verfügung der betreffenden Bezirke zu halten, wodurch schon oft die besten Erfolge erzielt worden sind. Die Gemeinden am Zürchersee, die in Bezug auf die

310

örtliche Lage nichts weniger als für die Viehzucht geeignet find, sind ein Beweis dafür, wie viel durch ein folches Vorgehen erreicht werden tann, wenn die Wahl eines Thieres sachtundigen Händen anvertraut wird.

Da nun die sämmtlichen Gemeinden des Landes zu ihren Armen- und Waisenanstalten auch Boden mit Bieh besitzen, so dürfte wohl teine Schwierigkeit vorhanden sein, bei uns ein ähnliches Berfahren einzuschlagen, zumal es nicht einmal wahrscheinlich ist, daß im Durchschnitte ein wirkliches Opfer gebracht werden müßte.

Es wären noch viele andere Mittel vorhanden, die Biehzucht im Lande zu heben und zu fördern; wir wollen für einmal bei den angedeuteten stehenbleiben und fixiren unfre Anträge wie folgt:

- I. Es wolle die gemeinnützige Gesellschaft die alljährlich im Kantone abzuhaltenden Biehansstellungen im Interesse der Biehzucht mit einem annuellen Beitrage von 200 Fr. unterstützen.
 - II. Es seien die sämmtlichen Gemeinden des Landes auf dem Wege des Gesuches zu veranlassen, in ihren Armen- und Waisenaustalten nach Möglichkeit gute Zuchtstiere zu halten.